



Die im Februar neu gewählten Vorsitzenden der AG DOK: David Bernet und Susanne Binninger.

„Dokumentarische Filme sind wichtiger denn je!“

Ende Februar dieses Jahres verabschiedete die Mitgliederversammlung der AG DOK nach 34 Jahren den 1. Vorsitzenden Thomas Frickel unter stehenden Ovationen und wählte zugleich eine neue Doppelspitze für den Verband. Susanne Binninger und David Bernet stellten sich Ende April unseren Fragen – auf Abstand versteht sich ...

Interview: Jürgen Kleinig, Jana Endruschat | Fotos: Amin Akhtar

Die AG DOK gibt es seit fast 40 Jahren. In dieser Zeit haben sich die Sendepplätze für Dokumentarfilm eher verschlechtert statt verbessert. Was hat die AG DOK in den 40 Jahren erreicht? Und wo sehen Sie Ihre größten Herausforderungen?

SB: Die AG DOK hat unter Thomas Frickel einen langen Weg genommen: gegründet von rund 80 Enthusiasten hin zu einem Verband mit über 900 Mitgliedern. Wir sind heute eine starke Interessensvertretung. Dokumentarische Filme sind wichtiger denn je, als unverzichtbarer Beitrag zur öffentlichen Meinungsbildung, aber unsere Studien weisen nach, dass sich die berufliche Si-

tuation der Dokumentarfilmschaffenden immer weiter verschlechtert hat. Das ist ein krasser Widerspruch. Die größte Herausforderung ist nach wie vor eine auskömmliche Finanzierung von dokumentarischen Produktionen, die es Produzent*innen ermöglicht, auch die Filmschaffenden angemessen zu vergüten.

DB: Wir sind aktuell dabei, einheitliche und bessere Gagen für Buch und Regie für dokumentarische Auftragsproduktionen im gesamten ARD-System zu verhandeln. Es gab lange eine gewisse Berührungsangst zwischen der AG DOK und den Öffentlich-Rechtlichen. Seit einigen Jahren arbeiten wir daran, das zu ändern und einen

konstruktiven Dialog aufzubauen. Wenn man die Rolle berücksichtigt, die ARD und ZDF, aber auch 3Sat und ARTE für die gesamte dokumentarische Produktionslandschaft in Deutschland innehaben, dann wird sich jedes positive Ergebnis dieses Dialogs auf die gesamte Branche auswirken.

In den letzten Jahren hat sich die Produzentenallianz (PA) als wichtigster (einziger) Vertragspartner für die ÖR-Sendeanstalten gemauert. Den mit der PA vereinbarten Eckpunktepapieren müssen sich meist auch Ihre Mitglieder unterziehen. Welche Rolle spielt hierbei die AG DOK als einer der größten Filmverbände Deutschlands? Wurde da nicht eine Chance verpasst?

SB: Die AG DOK vertritt traditionell ein Genre, den dokumentarischen Film, und damit verschiedene Gewerke und Berufsgruppen und ihre jeweiligen Interessen: die Kreativen im Bereich Buch, Regie, auch Kamera, Ton und Schnitt, aber auch Produzent*innen, Festivalmitarbeiter*innen, Kurator*innen, Lehrende, Kinobetreiber*innen und andere. Wir sind aufgrund unserer Mitgliederstruktur ein „bunter Haufen“. Weil wir es aber für unabdingbar halten, aktiv an Verhandlungstischen teilzunehmen, an denen die Rahmenbedingungen für unsere Branche verhandelt werden, haben wir begonnen, Sektionen zu gründen, die legitimiert sind, Verhandlungen wie die zu den Eckpunktepapieren zu führen.

DB: Die Produzentenallianz hat in den Gesprächen mit den Öffentlich-Rechtlichen einiges an Verbesserungen auch für die freie Produktionslandschaft erreicht. Allerdings sind langjährige Forderungen von Produzent*innen unseres Genres in den Terms of Trade noch immer nicht berücksichtigt. Da gibt es Nachholbedarf, auf den die AG DOK in der Vergangenheit immer wieder – auch lautstark – hingewiesen hat. Ergebnisse haben wir allerdings keine erzielt. Heute liegt uns daher sehr daran, das Gespräch mit den anderen Verbänden zu suchen, um eine gemeinsame Linie zu finden. Es ist ganz klar, dass die Budgetierung vieler Produktionen noch nicht dem entspricht, was sich in den letzten Jahren als zentrale Forderung etabliert hat, nämlich Kalkulationsrealismus.

Wir sind kritisch und bleiben das auch.

Sie kritisieren oft ARD und ZDF. Was wollen Sie in der Zusammenarbeit mit den öffentlich-rechtlichen Sendern ändern? Welche Ziele verfolgen Sie mit den Programmwerkstätten? Gab es hier in den letzten Jahren Fortschritte?

SB: Die öffentlich-rechtlichen Sender sind nach wie vor einer der Hauptauftraggeber für einen großen Teil unserer Mitglieder. In unserer Kritik berufen wir uns auf die gesetzlich definierten Aufgaben der Sender: Dokumentarfilm ist wichtig, vor allem auch im Fernsehen. Aber der unformatierte Film findet kaum statt, und wenn, dann nach Mitternacht, der Rest sind stark formatierte Produktionen. Gerade mal 12 Sendeplätze kreativer Dokumentarfilm im Hauptprogramm der ARD pro Jahr, unter ein Prozent des Gesamtbudgets, geht in dokumentarische Produktionen. Senderbudgets sind ein immer geringerer Finanzierungsbaustein von Filmen, dennoch behalten die Sender möglichst viele Rechte, die sie meist gar nicht nutzen, und nehmen damit den Produzierenden wichtige Verwertungschancen. Wir sind kritisch und bleiben das auch. Aber wir sind offen für den Dialog, gerade weil wir die ÖR nicht aus ihrer Verantwortung entlassen wollen. Als Teil des Dialogs verstehen wir auch die Programmwerkstatt, die wir zusammen mit der ARD jährlich in Leipzig veranstalten.

DB: Die Öffentlich-Rechtlichen sind neben dem Kino nicht mehr das einzige Nadelöhr, über das dokumentarische Produktionen entstehen und zum Publikum finden. Aber sie sind immer noch die wichtigsten und das wird, wenn deren

Als Teil des Dialogs verstehen wir auch die Programmwerkstatt, die wir zusammen mit der ARD jährlich in Leipzig veranstalten.

Digitalstrategien funktionieren, auch so bleiben. Dennoch hat es etwa Netflix in kurzer Zeit geschafft, die Marke Dokumentarfilm so zu besetzen, als hätten sie das Genre neu erfunden. Warum übernimmt diese Rolle nicht das Öffentlich-Rechtliche selbst? Es ist uns ehrlich gesagt ein

Es ist uns ehrlich gesagt ein Rätsel, warum hierzulande die eigenen Produktionen nicht ins Schaufenster gestellt werden, wie Netflix das tut.

Rätsel, warum hierzulande die eigenen Produktionen nicht ins Schaufenster gestellt werden, wie Netflix das tut. Ich glaube, dass viele Fernsehmacher im Öffentlich-Rechtlichen das genauso sehen und sich ebenfalls wundern. Wir haben den Eindruck, dass weder das kreative Potenzial ausgeschöpft wird, noch die Marke ausreichend verteidigt wird. Der deutsche Dokumentarfilm ist nicht da, wo er sein könnte. Aber die Impulse, das ändern zu wollen, nehmen wir auf allen Ebenen in und außerhalb der Sender wahr.

„Wir brauchen mehr Dokumentarfilme, die von Anfang an für ein Kinopublikum gedacht und gemacht werden.“ Das sagte der ehemalige und langjährige Geschäftsführer Thomas Fricke. Was heißt das für Sie konkret für die Zukunft? Gibt es nicht schon heute viel zu viele Kinofilme, die kaum die Wahrnehmungsgrenze erreichen? Oder gar keinen Kinostart mehr bekommen?

Welche langfristige Strategie in Bezug auf die Bundes- und Regionalförderer verfolgen Sie?

Die Auswertung von Filmen im digitalen Zeitalter muss neu gedacht werden, zusammen mit Verleihern und Kinovertretern.

DB: Ich glaube nicht, dass wir zu viele Dokumentarfilme haben. Das Problem ist aber, dass die Budgets der Öffentlich-Rechtlichen für anspruchsvolle Produktionen zu klein sind und also auch klassische TV-Stoffe mit Filmförderung finanziert werden müssen. Die Situation ist: Die Sender kaufen sich mit verhältnismäßig wenig Geld in anspruchsvolle Produktionen ein, die Produzent*innen sind zu Finanzierungskapriolen gezwungen und weil jede Länderförderung ihren wirtschaftlichen Effekt für das jeweilige Land haben will, werden kreative Teams auseinandergerissen, die Sender fürchten um die Aktualität ihres Programms und die Kinos sind mit Filmen überfordert, die eigentlich Fernsehstoffe

sind. Viel Frust auf allen Seiten. Was wir brauchen ist: realistische Budgets auf der Sender-Seite und selbstbewusstere Filmförderungen, die auch senderunabhängig operieren können. Wir leben in einer Hochphase des Dokumentarfilms. Dokumentarfilme sind nicht wegzudenken aus den kulturellen und politischen Diskursen der Gesellschaft. Deutsche Dokumentarfilmschaffende leisten erheblichen Anteil an diesen Diskursen. Aber sie könnten noch innovativer, noch kritischer und noch kreativer sein, wenn die Strukturen mehr Freiheit, mehr Risiko ermöglichen würden.

SB: Risikobereitschaft ist das richtige Stichwort. Deutschland hat mit mehreren Filmhochschulen, einem enorm gut ausgestatteten öffentlich-rechtlichen Rundfunk, einer diversifizierten Förderlandschaft und Subventionen beispielsweise für Kinoprogrammarbeit gute Bedingungen für eine breit aufgestellte dokumentarische Produktionslandschaft. Da die Sender aber trotz gesetzlichem Auftrag mit Quoten und Marktanteilen argumentieren und die Förderungen meist wirtschaftliche Interessen vertreten, ist Mainstream die Regel, das Abseitige die Ausnahme. Das Modell der Kinokoproduktion führt zum „Gremienfilm“, der kleinste gemeinsame Nenner, auf den Redaktionen und Jurys sich einigen können, wird gefördert, alles andere, das Randständige, Außergewöhnliche, Riskante, fällt durch den Rost. Dokumentarfilme werden oft nach ihrem Thema eingeordnet und bewertet – der Dokumentarfilm als künstlerische Form kommt kaum vor. Dabei ist das dokumentarische Genre gerade darin so reich: Die Spanne reicht vom klassisch beobachtenden Film über Inszenierungen bis zu essayistischen oder experimentellen Formen. Wir plädieren für eine Schärfung der Förderinstrumente; beispielsweise für eine klarere Trennung der wirtschaftlichen und der kulturellen Filmförderung, für eine Aufstockung der Entwicklungsbudgets und für die Einführung einer Postproduktionsförderung. Die Auswertung von Filmen im digitalen Zeitalter muss neu gedacht werden, zusammen mit Verleihern und Kinovertretern.

Im 10. Jahr der AG DOK kam es zur deutschen Einheit. Welche Rolle spielen das dokumentarische Erbe und die dokumentarischen Traditionen der DDR in der AG DOK?



Staatsminister a.D. und Präsident der FFA Bernd Neumann, die AG DOK-Vorsitzenden Susanne Binninger und David Bernet sowie Staatsministerin Monika Grütters (v.l.n.r.).

SB: Das filmische Spektrum der AGDOK wird von ihren Mitgliedern repräsentiert. Darunter sind profilierte Filmemacher der DDR wie Andreas Voigt, Grit Lemke, Jan Sobotka oder auch Nancy Brandt aus der jüngeren Generation sowie einige im Dokumentarischen sehr aktive Produzenten wie beispielsweise Gunnar Dedio.

DB: Die deutsche Einheit ist mittlerweile 30 Jahre her und die Branche hat sich seitdem sehr stark entwickelt. Wir sind mit unseren Themen sehr gegenwärtig und zukunftsorientiert, und hofentlich auch immer europäischer. Daher haben die Unterschiede in den Traditionen in Ost und West im Alltag des Berufsverbands eher keine Bedeutung.

Mit der AG DOK Ost hat sich gerade eine junge Initiative von Dokumentarfilmern gegründet. Was sind die Beweggründe hierfür und was sind eure konkreten Ziele?

SB: Wir freuen uns sehr, dass sich derzeit eine AG DOK-Regionalgruppe Ost gründet, die die Anliegen der Dokumentarist*innen vor Ort artikulieren und adressieren will. Die regionalen Gruppen sind ein wichtiger Bestandteil unseres Verbandes; hier findet die für unsere Branche so wichtige Vernetzung statt, aber auch die medienpolitische Arbeit an der Basis – mit den Sendern vor Ort, den Länderförderungen, den lokalen Politiker*innen.

DB: Dokumentarfilmschaffende organisieren sich in der AG DOK, weil wir gemeinsam stärker sind als alleine. Dass jetzt eine weitere regionale Gruppe entsteht, bestätigt diese Einschätzung. Es ist davon auszugehen, dass sich viele Fragen um die regionale Filmförderung MDM und die Zusammenarbeit mit dem MDR drehen werden.

Vielen Dank für das Interview.